

Die Tante.

Erzählung von G. v. Beaulieu.

Sie hatte dem einzigen Kinde ihrer Schwester vom Beginn seines Lebens an ein warmes, zärtliches Gefühl geschenkt, aber ihre Tante wurde das kleine Mädchen doch erst, als Klara nach dem Tode der Schwester auf einen Monat zu dem Schwager ins Haus kam, um sich des herrenlosen Haushaltes und des mütterlichen Kindes anzunehmen, bis eine geeignete Persönlichkeit zur dauernden Übernahme dieser Pflichten gefunden war. Denn Klaras Gesundheit war zart, und der Schwager mochte keine kränklichen Frauen! Und eigentlich war Klara ja Malerin.

Für Klaras Gefühl hatte es nahe etwas Erschwerendes, mit welcher Promptheit das zehnjährige Mädchen die Liebe zu der verstorbenen Mutter, an der es mit bestiger Zärtlichkeit gehangen, auf die Tante übertrug. Sie suchte sich so zu erklären, daß das Kind in ihr, der nächsten Mutterverwandten der Verstorbenen, die Mutter weiterliebe, und mit dieser Auslegung beschwichtigte sie das kleine Gewissen, das in der bestigen Zärtlichkeit des Kindes eine Treulosigkeit gegen die Tante sehen wollte.

Der Abschied von dem kleinen Mädchen wurde Klara außerordentlich schwer, und Lili brachte der Abschied von der geliebten Tante fast das Herz. Nur das Versprechen des Vaters, daß sie die Tante bald besuchen dürfe, milderte ihren Kummer etwas.

Die kleine schrieb alle paar Tage zärtliche und schmerzliche Briefe, und dann und wann brachten die Verhältnisse auch ein kürzeres Zusammensein. Die kleine äußerte oft den Wunsch gegen Klara, ganz zu ihr ins Haus kommen zu dürfen, und die Tante versprach sie auf später. Jetzt konnte der Vater sich selbstverständlich nicht von ihr trennen.

Die Zeit war schneller da, als man glaubte, aber die Klara mit ihrem Gewichte herauskommen konnte, erzielte sie die beifällige Mitteilung, daß Lili in eine Schulpension gegeben werden solle. Auf einen Umwege erfüllte ihr und des Kindes Wunsch sich aber doch: Lili fühlte sich in der Pension unglücklich, ihre Gesundheit litt, und weil der Vater mit der Kleinen nicht recht hin wollte, fragte er bei Klara an, ob sie Lili, bis deren Schulzeit beendet sei, als Pensionärin aufnehmen wolle.

Jetzt kamen die glücklichsten Jahre in Klaras Leben. Zwar kam sie nicht mehr so viel zum Vater ihrer kleinen, Kleinen Bilder, aber sie erachtete das nicht als Verlust. Vater gab es genug in der Welt, malen konnten andere ebenso gut und besser als sie; aber diesem Kinde Mutter sein, das konnte keine andere als sie. Und sie gab sich dem neuen Beruf mit ungetrübtem Herzen hin.

Der kleine Haushalt stand hinfertig ganz im Zeichen des jungen Gastes. Klara lernte, auf ihre alten Tage kochen, um dem Kinde seine Lieblingsgerichte zu bereiten, und schmelzen, um Lili's Blumen zu machen. Sie beschränkte sich im Verkehr mit ihren Freunden, wie im Besuch von Theater und Konzerten, außer wenn es etwas für Lili Passendes war; dafür besuchte sie Tanzstunden und Konfirmandengottesdienste und interessierte sich mütterlich für Lili's Freuden. Es war auf eine hübsche Vergnügung, sich Unbekanntesten aufzulegen, die eigentlich gar nicht nötig waren, z. B. früh aufzustehen, um Lili zur Schule fortzubereiten. Sie dachte an die viele Nachtruhe, welche die lieblichen Mütter ihren Kindern opfern, und fand es wenig, mit ihr ein wenig Morgenschlaf zu haben für so viel Glück.

Wenn Klara sich für die kleine Nichte, in Eile sich für die kleine Bekannten mit gutwilligem Spott fragte, so war Lili überflüssig eine reizende Hausgenossin, immer heiter und zärtlich, voll kleiner Witzchen und hübscher Aufmerksamkeiten. Schöne Unterhaltungen führten die beiden zusammen und herrliche Zukunftspläne schmiedeten sie, aber eigentlich erwartete Lili die Mütter, und Klara hörte mit gerührtem Herzen zu. Einer von Lili's Lieblingsplänen war es, später mit der Tante zu reisen, in die Schweiz, nach Frankreich, Italien, — so sie würden wunderbare Zeiten miteinander haben, wenn Lili erst erwachsen wäre!

Klara freute sich dem lieblichen Dankbar das blonde Haar. Es war sehr feil, diesem zärtlichen Geplauder zuzuhören. Aber eigentlich gab es ihr immer einen Stich ins Herz, wenn Lili vom Erwachsenen sprach. — Welche es dann auch schon sein — so schön, wie das Zusammenleben jetzt war, konnte es ja doch nie wieder werden.

Es war ihre Gewohnheit, Lili immer nachzugehen, wenn diese das Haus verließ, sei es auch nur für kurze Zeit. Und das Kind, das dies wollte, nicht zärtlich zum Fenster hinauf. Dann überkam Klara jedesmal eine Vorahnung von dem, was sie empfinden würde, wenn Lili eines Tages das Haus ganz und gar verließ. Und wenn die jungen Arme sie in stürmischer Lieblingung umschloßen, die weißen Lippen sich zärtlich auf ihre Wangen pressten, durchzuckte sie mit heftigem Schmerz der Gedanke an den Tag, da sie nicht mehr die Erste in diesem jungen Herzen sein würde, sondern irgend ein fremder Mann. Das war ja natürlich. Zwar führte Lili oft eheliche und mütterliche Reden, aber das tun viele junge Mädchen — bis zur Verlobung. Klara gönnte und wünschte dem Liebsten ja auch ein volles Frauenglied, besonders dieses: daß junge Lippen bermalst nicht nur „Tante“, sondern „Mutter“ zu ihr sagen würden.

Obwohl tausendmal in Gedanken vorbeigekommen, kam der gefürchtete Augenblick der Trennung schließlich doch schneller, als man gedacht. Klara schämte sich beinahe ihres großen Schmerzes. Denn was verschlug ein halbes Jahr räumlicher Trennung bei einem so innigen, festgegründeten Verhältnis wie dem ihrigen? — Dann legte Lili aus der Schweiz zurück, wo sie ihr Schulfranzösisch vervollkommen sollte, dann würde sie dem Vater den Haushalt führen, und daß sie denn oft bei Klara, diese oft bei ihr sein würde, war ja selbstverständlich. „Ich bleibe immer dein Kind, immer“, schloß Lili, als sie sich schiednehmend an Klaras Hand hing, „hebe mit mein kleines Zimmer auf; laß niemand anders drin schlafen, hörst Du?“ — Und Klara versprach es, unter Tränen lächelnd.

Es wurde nun sehr still in dem kleinen Haushalte, viel stiller, als es vor Lili's Kommen gewesen war. In der ersten Zeit wußte Klara gar nichts Rechtes mit sich anzufangen. Sie war es so gewohnt geworden, in den Sorgen für das Kind aufzugehen; es war, als seien Nerv und Inhalt aus ihrem Leben genommen. Wohl hundertmal erlachte sie sich darauf, daß sie irgend etwas tun oder anordnen wollte, was Lili's Anwesenheit zur Voraussetzung hatte und nun sinnlos geworden war. Und wenn an der Gegenwart heftig geklingelt wurde, dachte sie noch lange, es sei das Kind — das war immer in Eile und Ungeduld gewesen.

Sie begann sich auf ihre Arbeit und malte an einem Stillleben, in dem sie einige Gegenstände des Haushaltes zusammenstellte, die Lili besonders gern gehabt: ein messingenes Kesselfchen, einen chinesischen Teelassen, einen Meißener Teller. Aber sie verheißte sich nicht, daß Malen für sie doch nur eine Beschäftigung sei, kein Beruf.

In der Einsamkeit ihres Daseins wurden nun Lili's Briefe die Ereignisse, diese zärtlichen, sehnsüchtigen Briefe voll Heimweh, nach der Tante, nach ihrem kleinen Zimmer, nach dem Händchen, nach den Blumen, sogar nach dem kleinen Dienstmädchen. Das waren dann auch Schilberweisen des neuen Lebens, von dem sie manchen „recht interessant“, anderes „schaußig“ betitelte. Zum Schluß kam dann noch ein Ausdruck von Sehnsucht, Zärtlichkeit und Dankbarkeit, mädchenhaft überaus schmeichlich, aber doch so beklügend. Lieber als alles freilich war Klara die schlichte Unterschrift: „Dein Kind“.

Mit der Zeit wurden die Briefe etwas spärlicher und etwas weniger überaus herzlich. Lili fragte nicht mehr nach dem Händchen und schrieb etwas mehr von ihren neuen Freundschaften. Aber das war ja nur natürlich.

Doch schließlich kam ein anderes in ihr zum Durchbruch, ein gutes, warmes Gefühl unendlichen mütterlichen Mitleides, das alle sonstigen Empfindungen fortstimmte. Ach, das kleine Mädchen brauchte sie ja doch, brauchte sie jetzt mehr denn je! Was konnten die jungen Freundschaften ihr sein, wenn das Leben einmal schwer und dunkel für sie wurde, wie es auch für den Glückseligsten einmal wird? Lili war jung, Jugend ist tödlich und beeinflussbar — mochte der Himmel wissen, auf welche Weise sich ein Mißverständnis geschoben zwischen sie und diejenige, deren „Kind“ sie sich noch vor einem halben Jahr genannt — sie, Klara, fühlte trotzdem das Beste für ihr Kind und war jede Stunde bereit, es mit offener Armen aufzunehmen.

Und sie legte sich hin und schrieb einen Brief an das Kind, in dem sie nichts sprechen ließ als diese große, warme mütterliche Liebe zu der Mutterlosen. Und daß sie warte auf ihr Kind.

Nach einer Weile schrieb Lili eine Karte, auf der sie einen Tag bezeichnete, an dem sie die Tante besuchen wolle, wenn es dann passen sollte.

Der konventionellen Ton der Karte trankte Klara nicht mehr. Ihr Kind kam! Wenn sie sie nur einmal wieder hätte, Auge in Auge, dann würde das hübsche Gesicht um Lili's Seele vor ihrer mütterlichen Liebe zerfließen, und alles würde wieder sein wie ehedem. Das wußte sie!

Lili kam. Wenn sie eine entfernte Verwandte besucht hätte, die sie zweimal im Leben ständig gesehen, würde ihr Benehmen sehr forsch gewesen sein. Sie unterließ sich wie eine gebildete junge Dame, verglich die Schweiz mit dem Sarz, zum Nachteil des letzteren, sagte, daß die „Waldtüre“ eine anziehende Oper sei, und daß Goethe ihr wegen seiner gereiften Ansichten bedeutend besser gefiele als Schiller. Sie sagte „Sehr gern“ und

„Es ist sehr freundlich“ bei allen Gelegenheiten und wollte durchaus nicht „stören“. Sie kannte die Straßen und Büden von S. noch recht gut, sie war überhaupt noch recht orientiert. Nur eins war ihr offenbar vollständig entfallen: daß sie hier im Hause das „Kind“ gewesen.

Von mütterlichem Gefühl randvoll überflutend, war Klara ihr entgegen gekommen — zwar Lili's hübsche Haltung hatte ihr gleich gezeigt: hier war keine Resonanz ihres Gefühls. Doch hielt ihre eigene Wärme noch länger an; sie fragte und erzählte bis zur Atemlosigkeit, und die alten Liebesnamen kamen weich von ihren Lippen. Aber allmählich ermatete sie; sie wurde müde, ins Leere hineinzu sprechen, und die zärtlichen Namen farbten auf ihrer Lippe, wie arme, kleine Blumen, die ein Frosthauch trifft. Es kam wie eine feilsche Vornahme über sie.

Denn das Nichts ist weder zu fassen, noch zu wärmen. Und sie fühlte, obwohl sie es nicht begriff: hier war kein Mißverständnis, keine vorübergehende Entfremdung, sondern Einsach nichts. Ihre Worte, ihre Blicke — alles fiel ins Nichts.

Lili konnte leider nicht die Nacht bleiben, der Papa kam, sie zum Theater abzuholen, und sie würden in einem Hotel übernachten.

„Sie wußte Du nicht in Deinem alten Zimmer schlafen?“ fragte Klara, und in der Tiefe ihrer Müdigkeit war ein ganz kleines Schloßchen.

„Danke wirklich“, entgegnete Lili gelächelt, „es ist sehr freundlich, aber...“ Klara hörte den Rest nicht mehr. Ihr war sonderbar zumute. Als ob sie in einem dichten Nebel ginge. Als ihr Schwager ein paar Minuten bei ihr war, während Lili sich im Nebenraum dem Hut aufsetzte und die Jacke anzog, kam Klara unwillkürlich die Worte auf die Lippen: „Lili ist sehr verändert!“

„Ja, Gott sei Dank!“ sagte der Schwager mit demonstrativer Vergnügung. „Sie ist ein vernünftiges Mädchen geworden, nicht mehr so ein exaltierter Badisch. Ich bin sehr zufrieden mit ihr. Und — unter uns gesagt — da ist ein netter, wohlhabender Mann, der sich für sie interessiert. Vielleicht bekommt Du nächstens eine Verlobungsanzeige.“

„Dieses eben aus der Pension gekommenen Kind?“ rief Klara entsetzt aus. „So an den ersten Westen“ sie brach von schmerzlicher Empörung übermannt ab.

„Bitte, es ist nicht der Erste, Beste, sondern ein sehr tüchtiger Kaufmann. Er soll mein Kompagnon werden. Je jünger die Mädchen heiraten, desto besser für sie. Uebrigens interessiert Lili sich auch sehr für ihn. — Na, Schnudchen, bist Du fertig?“ Dies zu Lili, die eben herein kam. „Die Tante meint, Du wärst noch zu jung zum Heiraten! Was sagst Du dazu?“ Das war scherzhaft gemeint, aber Lili kränkelte die Lippen und warf den Kopf ein wenig zurück wie eine in ihren Hoheitsrechten getränkte Fürstin.

„Nun — und dürfen wir denn mal auf Deinen Besuch rechnen?“ fragte der Schwager beim Abschied mit konventioneller Höflichkeit.

„Sehr gern. Gelegentlich mal“, antwortete Klara matt. Lili, ihr Kind, stand daneben und sagte keinen Ton. Sekundenlang hatte Klara die Vision von etwas weit Zurückliegendem. Sie sah ein zehnjähriges Kind, das vernünftig mit seiner Puppe spielte, während nebenan die Mutter auf dem Landebrette lag. Sie hätte gewarnt sein können.

Jetzt war auch sie zu den Toten genossen worden. Denn man brauchte sie nicht mehr.

Und dennoch zog alte Gewohnheit sie ans Fenster, dem Kinde nachzusehen, wie sonst. Ruhig plaudernd, das junge Mädchen an des Vaters Seite dahin — es war kein Bild zurück.

Wenn Klara es noch nicht gewohnt hätte — dieses Eine hätte sie begehrt, daß sie ihr Kind verloren hätte.

„Sie können das Bett abgeben“, sagte sie zu dem Dienstmädchen. „Fräulein Lili ist fort.“

„Soll es denn nicht stehen bleiben, bis Fräulein wiederkommt?“ fragte die Kleine.

„Nein, Fräulein Lili kommt nicht wieder!“ kam es nun mit ganz ungewöhnlicher Festigkeit von ihrer Herrin Lippen.

Kopfschüttelnd gehorchte das kleine Mädchen. Sie begriff ihre Herrin nicht.

Klara ging ins Wohnzimmer zurück. Sie fiel auf einen Stuhl, und ihr Kopf, der frühzeitig ergraute, sank schwer auf die Tischplatte. Man hätte meinen können, sie sei eine Mutter, deren einziges Kind gestorben, und sie war doch nur — eine Tante....

„Sieht nicht so aus“, „Nun nicht, wie gefällt Dir's in der Schwärze?“ „O sehr gut Papa.“ „Hast Du noch etwas zum Unterrichten?“ „Na, paar Summieren möcht ich haben.“

Der Gismann.

Erzählung von Zweifler Jarowitsch.

Ich weiß nicht, in welchem Grade, ob von väterlicher oder mütterlicher Seite — irgendwo waren wir verwandt. Sie nannte mich Vetter und ich sie Vasi. Ich freute mich, ihr näher als andere Leute zu stehen. Ein merkwürdiges Mädchen. Nicht weiß wie Schnee, nicht rot wie eine Rose — im Gegenteil, eine wahre Zigeunerin. Schwarz, mit Schlehenaugen, langem, wildem Haar und göttlichen Wimpern. Um die Lippen zitterte ein Teufelslächeln, das gab ihr einen fenderbaren Reiz.

Jeden Sonntag kam ich vor ihr Tor — mit Peter, der etwas jünger als ich war. Er näherte sich ihr aber niemals; blieb beiseite stehen, summte vor sich hin und tat, als hörte er uns nicht zu.

„Ich kann nicht, anders. Wenn ich einem Mädchen gegenüber bin — es ist, als hätte ich einen Knoten in der Zunge.“

„Magst Du denn Frauen nicht leiden?“

„Ich hasse sie nicht gerade, aber ich mag auch nicht viel aus ihnen. „Ich werde mich nie verlieben.“ Am andern Tage erzählte ich „Dasha. Sie schüttelte sich vor Lachen, die Lippen fielen über die Schultern auf die Brust und der Hemdknopf sprang auf.“

„Du Stel“, rief sie und knöpfte schnell das Hemd zu, „er wird nicht ewig so bleiben. Er wird sich schon ändern.“

„So oft wir kamen, fragte sie ihn nun über die Mädchen aus und hatte ihre Freunde daran, wenn er erörterte und irgendwas murmelte, was er selbst nicht verstand.“

„Einmal Tages kam ich allein zu Dasha.“

„Was bleibst Du Gismann?“ fragte sie. „Weggehen.“

„Du warst bei den Kopf hoch und rief an den Fingergelenden.“

Der Junge schaut empor, schlug mit dem Kopf an die Wand und ließ hinaus.

„Hm... Was nun?“

„Peter? Hast Du ihm denn jemals gesagt, daß Du ihn liebst? Und er Dir? Bist Du bei Sinnen? Du wilst Dich einem Burken an den Hals werfen?“

„Gleichgültig — Du geh hin und sag ihm's... Halt! Ruf ihn her, ich will's ihm selbst sagen.“

„Ich sah sie nicht gerade, aber ich mag auch nicht viel aus ihnen.“

„Du Stel“, rief sie und knöpfte schnell das Hemd zu, „er wird nicht ewig so bleiben. Er wird sich schon ändern.“

„So oft wir kamen, fragte sie ihn nun über die Mädchen aus und hatte ihre Freunde daran, wenn er erörterte und irgendwas murmelte, was er selbst nicht verstand.“

„Einmal Tages kam ich allein zu Dasha.“

„Was bleibst Du Gismann?“ fragte sie. „Weggehen.“

„Du warst bei den Kopf hoch und rief an den Fingergelenden.“

Wie man spricht.

„Mein beim Alten!“ sagte Lieschen, da wies sie ihren Schatz, der um sie anhielt, an den Vater.

„Vorwärts! Geladen!“ rief der Künftler, da wies er alle weiteren Einladungen zurück.

„Keine Hänge-Lampen!“ sagte der Bildhändler, da hatte er keine Hänge mehr.

„Das ist mir das liebste Schneeglockchen!“ sagte der Großhändler, da meinte er die Schiltingel.

Vorahnung.



„Hausierer (als er eine Treppe hinaufgeht, auf der ein Bettler sitzt und ihm folgt): „Beuten Sie sich 'n bißel, damit ich nicht etwa in Ihre Suppe falle!“

„Märchen.“

„Es war einmal eine Frau, die wedte ihren Mann aus dem etwas glänzlichen Mittagschälchen damit er den — Dämmerstoppchen nicht verfaumte.“

Seglerweisheit.



„Mit 'nem eignen Boot ist's wie mit 'm Weibe; zwei Tage reinen Fülldeß hat man von; quers, wenn man sie kriegt und dann, wenn man sie wieder los wird!“

Der Burgherr.

„Eine Wallade. Der Burgherr und sein Ehegelpens, Die haben sich getrennt. Drauf ist er stolz und männlich Zum Tor hinausgeritten.“

„Bild schmeißt das Hof. Der Burgherr brummt.“

„Ein Schuft nur läßt sich lumpen. Heut' freiß' ich bis nach Winternacht, Ich lauf' ein Tugend Dumpe!“

„Der Morgen kamen. — Der Ritter mag Am Trank nicht mehr loben. — Am Burgherr steht das treue Hof, Der Burgherr — schnadrt im Graben.“

Verdunappt.



„Lierazgi. Sie haben ja das Schwein geschlachtet und das Fleisch verkauft, ohne es von mir unterfragen zu lassen. Wissen Sie nicht, daß Sie dafür bestraft werden?“

„Wier: „Ach kein S' ruhig, es war ja bloß a Gaul!“

Scherzrästel.

„Wenn er und ich beisammen steh'n, ist trotzdem nur ein Mensch zu seh'n.“

Der neue Kellner.

„Zu neue Kellner. — Immer hübsch freundlich und liebenswürdig sein. Bedienen Sie flink, antworten Sie kurz, betragen Sie sich wie ein Schenkelnmänn — und nehmen Sie den Damen aus der Suppe!“